

Lübke, Hermann: *Ich entschuldige mich. Das neue politische Bußritual*. Berlin: Siedler Verlag 2001. ISBN: 3-88680-716-9; 139 S.

Rezensiert von: Jens Hacke

Dem neuen Buch von Hermann Lübke liegt eine interessante Beobachtung zugrunde: Die diplomatischen Umgangsformen verändern sich und bezeugen einen Wertewandel innerhalb der internationalen Beziehungen. Eine „vergangenheitspolitische Entschuldigungspraxis“ ist auf dem Vormarsch, sichtbar gemacht durch neue „Bußrituale“. Staatsmänner entschuldigen sich für politische Verbrechen ihres Volkes, mögen diese auch weit zurückliegen. Ob Präsident Clinton die Opfer der Sklaverei auf Staatsbesuchen in Afrika bedauert, die Kanadier sich bei wenigen überlebenden Ureinwohnern entschuldigen oder sogar der Papst um die Vergebung für die Verfehlungen der katholischen Kirche bittet – es ist offensichtlich, daß die deutsche Bußeleistung für die NS-Verbrechen in diesem Zusammenhang nicht als singuläres Problem dasteht, wengleich es sich um eine verhältnismäßig gegenwärtige Vergangenheit handelt und die Bundesrepublik mit Willy Brandt den Pionier des „Bußrituals“ stellt. Aber auch andere Nationen tun Buße für ihre Verbrechen im totalitären Jahrhundert: Japan entschuldigt sich bei China für die Opfer des Zweiten Weltkrieges, Rußland leistet Abbitte für die Verbrechen des Stalinismus, der tschechische Staatspräsident bedauert die Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach 1945. Wie kommt es, daß hier eine neue Form des diplomatischen Umgangs entsteht, die sich von jahrhundertgewohnten machtpolitischen Demonstrationen der Stärke verabschiedet, ja im klaren Gegensatz zu diesen steht? Der ostfriesische Philosoph hat damit eine Frage aufgeworfen, die noch weitgehend unreflektiert geblieben ist.

Nun ist Lübke bekannt für seine scharfe essayistische Feder und enorme Produktivität. Seine Stärke ist der pointierte Gedanke und die Streitlust gegenüber den politischen Gegnern, die meistens links sitzen. Von streng akademischen Gefilden hat sich der Emeritus seit Jahren verabschiedet und seinen Wirkungskreis auf tages- und kulturpolitische Pu-

blizistik im weitesten Sinne verlegt. Es dürfte wenige Themen geben, zu denen sich Lübke in den letzten Jahren nicht geäußert hat, aber herausgefordert haben den sozialdemokratischen Sezessionisten immer wieder die verschiedenen Spielarten des politischen Moralismus, ganz besonders die Formen sozialutopischen Denkens seit 1968. Politik und Moral – dieses Verhältnis hat Lübke stets aus der Warte des skeptischen Aufklärers beleuchtet, dessen Ernüchterungspragmatismus in den 70ern so weit ging, daß er ins Lager der „Neokonservativen“ schwenkte bzw. zu den Wortführern einer „Tendenzwende“ wurde. Daß die Moralisierung von Politik auch in seinem neuen Buch zum Thema wird, offenbart bereits der Titel und läßt neue Abrechnungen mit der Linken erahnen. Doch es ist überraschend: Lübkes Wertungen bleiben zurückhaltend, in der Sache begrüßt er die „Bußrituale“ als Trend zur Historisierung der Vergangenheit, denn in der Überwindung alter Feindschaft durch Vergebung werden neue Kommunikationsräume erschlossen. Das gefällt dem pragmatischen und gegenwartsbezogenen Liberalen, der den Common sense schätzt. Seine Gegner werden nicht lange zögern, ihm eine neue Schlußstrich-Semantik zu unterstellen. Doch so einfach ist es nicht, denn Lübke legt wert auf die Tatsache, daß moralische Schuld vergangener Generationen nicht abgegolten werden kann: „Es gibt die Kontinuität der Kollektivsubjekte nicht, die über große Geschichtsräume hinweg miteinander in moralischer und juridischer Absicht kommunizieren könnten.“ (89) In diesem Sinne bleiben Schuldbekundungen (verbunden mit Wiedergutmachungszahlungen) immer rituelle Ersatzhandlungen. Aber warum wird diese Art der symbolischen Politik praktikabel? Ist es eine ausgemachte Sache, daß der Selbsterniedrigung immer die Erhöhung folgt? Wir haben zwar aus Wolfgang Schivelbuschs „Kultur der Niederlage“ gelernt, daß die Kriegsverlierer auf lange Sicht nur gewinnen können, aber warum sich Staatsmänner und Diplomaten auf derart subtile Logiken einlassen sollten, bleibt erklärungsbedürftig. Daß Bußeleistung auf höchster politischer Ebene kalkuliert ist und ihre Grenzen vermeidungsstrategisch als Chancen begreift, deutet Lübke vorsichtig an. Was vordergrün-

dig als demütige Bereitschaft zum Schuld-
eingeständnis wirkt, ist in Wirklichkeit In-
teressenpolitik, mit der eine bedingungslose
Unterwerfungsgeste vermieden wird. Leider
gibt Lübke sich nicht wirklich Mühe, diesen
Problemen auf den Grund zu gehen und die
Entwicklungen historisch und kontextabhän-
gig zu beschreiben. Daß er es könnte, steht au-
ßer Frage, aber er bleibt bei der Diagnose und
verzichtet auf die Erklärung.

Kluge Beobachtungen zeichnen diesen kur-
zen, aber anregenden Essay dennoch aus. Es
ist richtig, daß nationale Leidensgeschichten
mythische Heldengeschichten abgelöst haben
und zumindest in Europa eher die staats-
bürgerliche Identifikation prägen. Zusehends
wird der Opfer von Krieg und Gewaltherr-
schaft gedacht, der „Heldentod“ ist nicht
mehr en vogue. Richtig ist auch, daß mora-
lisches Kapital zu einer festen Rechengrö-
ße der internationalen Beziehungen gewor-
den ist. Das Ende des Kalten Krieges hat da-
bei einen neuen moralischen Universalisie-
rungsschub ausgelöst, eine „Refundamentali-
sierung öffentlicher Moral“ (103), und mit der
Gegenwart ist laut Lübke auch die Vergan-
genheit transparenter geworden. Die Aufklä-
rung habe sich damit in der liberalen Weltge-
sellschaft durchgesetzt. Das klingt alles sehr
optimistisch, und es wäre schön, wenn die
Wirklichkeit so aussähe. Doch gerade der
Westen zeigt dieser Tage, daß mit dem mora-
lisierenden vergangenheitspolitischen Argu-
ment neue Nebelkerzen geworfen werden.
Wie weit trägt die Begründung, einen Mili-
täreinsatz im Kosovo zu führen, damit sich
Auschwitz nie wieder ereigne? Welche Krie-
ge werden geführt aufgrund von Verfehlun-
gen westlicher Politik, die im Rahmen ei-
ner „Vergangenheitspolitik“ nie eingestanden
werden dürfen, weil sie das gegenwärtige
moralische Engagement unterminieren wür-
den? Lübke weiß das natürlich, aber er ver-
liert sich lieber auf Nebenkriegsschauplätzen
und schlägt alte Schlachten wie den „His-
torikerstreit“ noch einmal, der mit interna-
tionaler Politik nur sehr entfernt etwas zu
tun hat. Mittlerweile sieht Lübke statt An-
klagen oder Verteidigungen „selbstanklage-
bereite Aufklärung“ im Kommen, die sich
durch „neue, nämlich entideologisierte und
sich konsequent historisierende Formen mo-

ralisch und politisch interessierter Vergangen-
heitsvergegenwärtigung“ auszeichnet. „Sach-
lichkeit hat den Charakter einer moralischen
Norm, und die Erfüllung historiographischer
Objektivitätspostulate ist eine praktische Lei-
stung“, verkündet Lübke verblüffend idealis-
tisch (107). Ob man so weit ist, gar je soweit
kommen kann, mag der Historiker als erster
bezweifeln.

HistLit 2002-002 / Jens Hacke über Lübke,
Hermann: *Ich entschuldige mich. Das neue poli-
tische Bußritual*. Berlin 2001. In: H-Soz-u-Kult
09.01.2002.